

Wirtschaft

Nonnenmacher räumt Fehler anderer ein

HSH-Nordbank-Chef vor Untersuchungsausschuss

HAMBURG. Der Vorstandschef der in Schieflage geratenen HSH-Nordbank, Dirk Jens Nonnenmacher, hat schwere jahrelange Mängel im Management der Bank für die Schieflage des Unternehmens verantwortlich gemacht. Der 46-jährige Banker bedauerte außerordentlich, dass sein Haus die Länder Hamburg und Schleswig-Holstein als größte Anteilseigner in eine schwierige Lage gebracht habe. Die HSH habe nicht immer so sorgfältig und umsichtig gehandelt, wie sie es hätte tun sollen, wie man es von ihr erwarten konnte, sagte Nonnenmacher am Freitag vor dem Parlamentarischen Untersuchungsausschuss (PUA) der Hamburgischen Bürgerschaft zur Aufklärung der Milliardenverluste bei der HSH.

Indirekt lehnte Nonnenmacher eine persönliche Verantwortung für die wirtschaftliche Schieflage der Bank ab. „Die Basis vieler Fehlentwicklungen liegt Jahre zurück. Die meisten Mitglieder meines Vorstands können viele der damaligen Entwicklungen nur anhand der Aktenlage nachvollziehen“, sagte er. Als heutiger Vorstandsvorsitzender



DPA/MARCUS BRANDT

Unangenehmer Termin: HSH-Chef Dirk Jens Nonnenmacher im Hamburger Rathaus.

trage er jedoch die Verantwortung dafür, dass sich die Fehler der Vergangenheit nicht wiederholten.

Nonnenmacher sagte, er sei erst im November 2008 mitten in der aufgewühlten Situation der Weltfinanzkrise von den Anteilseignern gebeten worden, den Vorstandsvorsitz zu übernehmen. Gut ein Jahr zuvor sei er zwar schon in den Vorstand berufen worden.

Zu jener Zeit sei er jedoch noch davon ausgegangen, dass die HSH als erste deutsche Landesbank an die Börse gehen wolle. Darauf seien alle Prozesse im Hause ausgerichtet gewesen. „Allerdings wusste ich, dass die HSH Nordbank historisch schwach kapitalisiert war“, räumte er ein. Bei der Übernahme des Vorstandsvorsitzes habe die Bank massive Probleme angehäuft gehabt, rückblickend am Abgrund gestanden und sei zum Sanierungsfall geworden. (dpa)

„Atomkraft gefährdet Öko-Investitionen“

Lichtblick-Chef Christian Friege über Energiepolitik, Wachstum und harte Bandagen im Gasmarkt

Herr Friege, Lichtblick ist vor gut zehn Jahren mit seinem Ökostrom-Angebot gestartet. Wie ist die Bilanz des Jubiläumjahres 2009?

Sehr gut. Wir haben knapp 100 000 neue Kunden dazugewonnen und liefern nun über 560 000 Haushalten Strom oder Gas. Damit sind wir der größte unabhängige Anbieter Deutschlands. Unser Unternehmen schreibt schwarze Zahlen und investiert kräftig ins Wachstum.

Bei Strom hat sich dieses Wachstum zuletzt aber verlangsamt. Spüren Sie den harten Wettbewerb?

Wir spüren derzeit vor allem das Wetter. Wir gewinnen sehr viele Kunden im direkten Kontakt, auf Wochenmärkten, auf der Straße, kurz, indem wir Leute ansprechen. Denn viele wollen zu Ökostrom wechseln, haben bisher aber schlicht noch keine Gelegenheit beim Schopf gepackt. Wir wollen unsere Kunden abholen. Der harte Winter macht diese Kontakte schwerer.

Liegt es nicht eher an der deutlichen Preiserhöhung um knapp zehn Prozent zum Jahreswechsel?

Wir haben unseren Preis davor zum letzten Mal Ende 2007 erhöht und mussten nun steigende Abgaben und Netzgebühren an unsere Kunden weiterreichen. Aber reden wir nicht drum herum: Natürlich ist es ein wenig schwieriger geworden. Wir sind aber immer noch sehr konkurrenzfähig und zum Teil sogar günstiger als der Grundversorger vor Ort. Im Schnitt sind wir lediglich, zwei, drei Euro teurer pro Monat. Das wichtigste Argument für Lichtblick ist ohnehin nicht der Preis, sondern unser Strom, mit dem die Kunden einen Beitrag zur ökologischen Energiewende leisten können.

Haben Sie Probleme, ausreichend erneuerbaren Strom zu besorgen?

Noch ist die Lage gut. Aber wir müssen uns schon etwas anstrengen und auf unsere jahrelangen Beziehungen bauen. Das ist aber genau das, was Öko-Stromkunden ja erreichen wollen: Es wird in neue Kraftwerke investiert, weil die Nachfrage steigt – zum Beispiel in Wasserkraftanlagen hier und im Ausland oder in Biomasse-Kraftwerke.

Sie selbst haben sich früher als Stromhändler, nicht als Stromerzeuger gesehen. Hat sich das geändert?

Natürlich. Wir haben ja angekündigt, in den kommenden Jahren 100 000 dezentrale Kraftwerke zu bauen, die vor Ort installiert sind und aus Erdgas gleichzeitig Ökostrom und Wärme produzieren und deshalb das Klima kaum belasten. Diese sogenannten Zuhausekraftwerke würden dann zusammen zwei Gigawatt Strom produzieren können – so viel wie zwei Atomkraftwerke. Den Strom werden wir



LAIF/ZENITH/DAVID BALTZER

Atomkraft und erneuerbare Energie: Windräder am KKW Brunsbüttel.

dann auch für unseren Ökostrom-Vertrieb nutzen.

Wie kommt das Projekt denn voran?

Wir sind im Zeitplan. Ab Sommer rüsten wir die ersten Gebäude aus. Unser Partner Volkswagen beginnt im diesen Jahr damit, die Serien-Produktion der Zuhausekraftwerke aufzubauen. Bis zum Jahresende wollen wir dann einige hundert Häuser vor allem in Hamburg damit ausstatten. 2011 werden es dann schon Tausende sein. 2012 wird die Zahl weiter steigen. Wir haben deutlich über 30 000 Anfragen von möglichen Kunden. Das Interesse ist riesig.

Wollen Sie auch in die Windkraft oder Solarenergie investieren?

Nein, wir konzentrieren uns auf das, was wir besonders gut können. Wind und Solar können viele, aber das Schwarmstrom-Konzept basiert auf unserem guten Vertrieb, unserer IT und unserer Kompetenz als Energiehändler.

Sie sind der einzige unabhängige Gaslieferant, der ganz Deutschland

beliefern kann. Im Gasmarkt gibt es aber viele Hürden für die kleinen Anbieter. Wie sind Ihre Erfahrungen?

Ziemlich schlecht, leider. Im Strommarkt funktioniert der Wettbewerb gut, bei Gas nicht. Ein wesentliches Problem sind die Marktgebiete, also die vielen voneinander abgeschotteten Gasnetze in Deutschland. Wer kann, legt uns aber auch sonst auf jede mögliche Art und Weise Steine in den Weg. Wir müssen immer wieder Beschwerde bei der Aufsichtsbehörde, der Bundesnetzagentur, einlegen.

Nennen Sie doch einmal Ross und Reiter!

Das haben wir in der Vergangenheit tatsächlich schon öfter gemacht, aber im Augenblick möchten wir das mit der Netzagentur regeln.

Ist Ihr Gasgeschäft profitabel? Sie haben erst 60 000 Kunden.

Die Entwicklung ist sehr positiv, wir konnten 2009 die Zahl der Gaskunden verdoppeln. Das Geschäft ist profitabel. Etwas anderes können wir uns nicht leisten. Wir haben keinen riesigen Konzern im Rücken.



SYBILL SCHNEIDER

Christian Friege, Jahrgang 1966, ist seit 2008 Vorstandschef des Öko-Energieanbieters Lichtblick AG.

Sie mischen dem Erdgas fünf Prozent Bio-Gas bei, wollen das aber steigern. Wann denn endlich?

Wir sind einer der größten Nachfrager nach Biogas im Markt. Wir können den Biogasantrieb erst dann steigern, wenn das Angebot an Biomethan weiter deutlich steigt.

Sind Sie zufrieden mit der Energiepolitik neuen Bundesregierung?

Nein, denn der geplante Ausstieg aus dem Atomausstieg wäre ein schlimmer Fehler. Wir sind überzeugt: Atomstrom ist keine Brückentechnologie, sondern eine Verhinderungstechnologie für den Ausbau der Erneuerbaren. Die Laufzeitverlängerung würde uns um mindestens ein Jahrzehnt zurückwerfen.

Warum das?

Die Regierung will mit einem Federstrich den mit dem Atomausstieg geschaffenen Investitionsrahmen für neue Kraftwerke beseitigen. Schon jetzt gibt es eine Diskussion darüber, dass teils zu viel Strom zur Verfügung steht, wenn ein kräftiges Tief die Windkraftanlagen zu Höchstleistungen bringt. Das ist aber der völlig falsche Ansatz: Wir haben nicht zu viel Windstrom, sondern zu viel unflexible Grundlast im Netz, eben aus Atomenergie, aber auch Braunkohlekraftwerken. Die Verlängerung der Laufzeiten würde diese Situation verschlimmern. Eine weitere große Gefahr ist, dass längere Laufzeiten und neue Kohlekraftwerke uns in eine Situation führen, in der der so wichtige Vorrang der Erneuerbaren Energien bei der Stromerzeugung in Frage gestellt wird. Wir beobachten so etwas schon in anderen Ländern.

Wie wollen Sie Schwankungen der Sonnen- und Windkraft ausgleichen?

Statt Atomkraftwerken brauchen wir mehr flexible Gaskraftwerke und natürlich viele neue Stromspeicher und bessere Stromnetze, um uns besser auf die Fluktuation der Erneuerbaren einzustellen. Mit unseren Mini-Kraftwerken bieten wir ja eine Alternative zur Atomkraft, der dort produzierte Ökostrom kann die schwankende Windkraft ideal ergänzen.

Die Regierung will einen Teil der Zusatzeinnahmen durch die Kernkraftwerke abschöpfen und in Öko-Strom investieren. Davon würden Sie profitieren. Wollen Sie das Geld nicht?

Nein, denn die negativen Effekte überwiegen ganz klar. Die Oligopole der großen vier, also Eon, RWE, Vattenfall und EnBW, werden zementiert. Mit den Zusatzgewinnen können sie ihre dominante Stellung bei der Stromerzeugung verteidigen. Dort liegt ihr Marktanteil bei über 80 Prozent. Um die ökologische Energiewende zu schaffen, brauchen wir vor allem mehr Wettbewerb.

Das Gespräch führte Jakob Schlandt.

Toyota-Chef entschuldigt sich bei Kunden

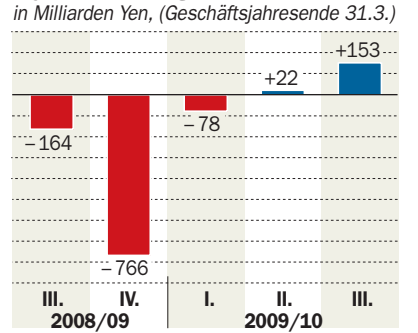
Auch Ford berichtet von Problemen mit Bremsen

TOKIO/DEARBORN. Der Präsident des japanischen Autobauers Toyota, Akio Toyoda, hat sich am Freitag für die weltweiten massiven Rückrufe entschuldigt. „Ich entschuldige mich aufrichtig dafür, bei vielen unserer Kunden Besorgnis wegen der Rückrufe mehrerer Modelle in mehreren Regionen verursacht zu haben“, sagte der Chef des weltgrößten Autobauers auf einer kurzfristig am Firmensitz in Nagoya einberufenen Pressekonferenz.

Kunden werden angeschrieben

Im Januar hatte sich bei Toyota eine Pannenserie, die den Konzern bereits seit Herbst plagt, verschärft. Der japanische Autohersteller rief weltweit mehrere Millionen Autos in die Werkstätten zurück wegen Problemen mit Gaspedalen. Bei den Autos bestand die Gefahr, dass die Pedale teils nur langsam oder überhaupt nicht mehr in die Ausgangsposition zurückkehren. Bereits seit Herbst hat Toyota damit zu kämpfen, dass sich Fußmatten teils mit den Gaspedalen verhaken. Beim meistverkauften Hybridauto Toyota Prius war zudem vor einigen Tagen bekannt geworden, dass die Bremsen wegen eines Software-Fehlers kurzzeitig aussetzen können.

Toyota Nettoertrag



Nach Toyota leidet nun auch der US-Autohersteller Ford unter technischen Problemen bei seinen Hybridautos. Es könne vorkommen, dass die Fahrer das Gefühl hätten, dass die Bremsen kurzzeitig aussetzen, teilte Ford mit. Die Bremswirkung sei jedoch zu jedem Zeitpunkt voll gegeben.

Als Grund für die Probleme nannte Ford einen Software-Fehler. Die Steuerungs-Software schaltet demnach unnötigerweise von den speziellen Hybridbremsen auf die konventionellen hydraulischen Bremsen um. Bei der Hybridtechnik wird die Bremsenergie dazu genutzt, die Batterien für den Elektromotor aufzuladen.

Ford versprach, den Fehler kostenlos zu beheben. Die Kunden würden angeschrieben und in die Werkstätten gebeten, hieß es. Betroffen sind die 2010er Modelle der Hybridwagen Ford Fusion und Mercury Milan. (dpa, AFP)

Das rty-Magazin.

Die TV-Bellage der BERLINER ZEITUNG.
52 Seiten aktuelle Fernsehtipps für die gesamte Woche.
Jeden Dienstag neu.



...immer dienstags



SO LIEST BERLIN Berliner Zeitung